

EDITORIAL

Werner Pascha

"Die exotisch anmutende Spezialität wird zu einem entscheidenden Element des Weltverständnisses", so Joachim Nettelbeck, Generalsekretär des Wissenschaftskollegs zu Berlin, jüngst in einem von der FAZ publizierten Plädoyer für die Regionalwissenschaften (FAZ, 22.02.2005, S. 38). Dabei hat der Autor die komplexen, vernetzten Prozesse vor Augen, welche heute die verschiedenen Weltregionen prägen. Sie sind nicht mit einfachen Schlagworten zu erfassen. Der Terrorismus von Al Qaida ist mehr als ein verblendeter Fundamentalismus, dem Phänomen der "Atommacht Nordkorea" wird man mit der Charakterisierung als Schurkenstaat kaum gerecht. Gleichzeitig kann man die Augen vor diesen scheinbar fernen Entwicklungen nicht verschließen. Das wird gerade an den gewählten Beispielen deutlich. Der Spezialist, der sich jenes kleinen Staatsgebildes im Nordosten Asiens annimmt, wird auf einmal zum wichtigen Informanten für die außenpolitisch-strategischen Planungen der großen Mächte.

Die Regionalwissenschaften können sich nun ihrerseits nicht darauf beschränken, lediglich neue Schlagworte zu liefern, um andere, unpassende, zu ersetzen. Sie sind in der taktisch unglücklichen Lage, die zuvor einfachen Weltbilder zu differenzieren. Das liegt nicht an ihnen – obwohl der Schritt von kompliziert zu klausuliert nie groß ist –, sondern an der Welt. Dieser Tage bin ich von einer Journalistin gefragt worden, ob denn das einst gerühmte japanische Managementmodell in den Jahren der Rezession noch weiter verfolgt worden sei bzw. jetzt in den wieder besseren Zeiten eine größere Rolle zurückgewinne. Eine klare Antwort auf diese gewiss sinnvolle Frage fällt nicht leicht. Einmal, weil das "Modell" der kontinuierlichen Produktionsverbesserung – *kaizen*, auch verwandte Stichwörter drängen sich auf – schon immer vornehmlich auf (nur) einen Bereich der japanischen Wirtschaft Anwendung fand, nämlich auf die prozessorientierten Verarbeitungsindustrien wie Automobil oder Elektronik (dem westlichen Beobachter genügte dies lange Zeit, denn aus diesen Branchen kamen die großen Exportströme. Nur der Spezialität kümmernte sich auch um die "abseitigen" Wirtschaftszweige, die inzwischen zunehmend an Gewicht gewinnen). Zweitens, weil die schwierigen 1990er-Jahre in Japan vor allem ein gesamtwirtschaftliches Phänomen waren. Auf der industriellen Ebene gingen die Modernisierungs- und Rationalisierungsanstrengungen weiter – mit wechselseitigen Lerneffekten zwischen Ost und West. Drittens schließlich, weil auch heute ganz unterschiedliche Reformprozesse ablaufen, in den Verarbeitungsindustrien andere als in der digitalen Kulturindustrie (Comics, Spielesoftware etc.)

oder im wachsenden Dienstleistungssegment für eine alternde Gesellschaft. Wer wollte dies alles auf einen Punkt bringen? Und wenn man dies schon thematisiert, was machen denn eigentlich im Kern Schlagwörter wie das ostasiatische Wirtschaftssystem, der südostasiatische Klientilismus oder eine spezifisch (?) südasiatische Demokratie aus? Was ist überhaupt "Asien" – oder auch nur "Ostasien"?

Es trifft sich, dass die drei wissenschaftlichen Beiträge des vorliegenden Heftes *ASIEN 95* an solche Fragen anknüpfen. Jedenfalls lassen sie sich so lesen. Wie steht es um gesellschaftliche Heterogenität in Ost- und Südostasien, wie geht man damit um und was folgt aus Problemen des Umgangs für den Dialog, auch den interregionalen Dialog? Anders, praktischer formuliert: Was denkt man mit, wenn man etwa von der japanischen oder der philippinischen Gesellschaft spricht, inwieweit muss man differenzieren und was folgt daraus? Fragen nach gesellschaftlicher, auch politischer oder religiöser Heterogenität sind, dies sei in Anlehnung an Nettelbeck angemerkt, wiederum nicht nur eine "exotische Spezialität", sondern sie berühren in entscheidenden Punkten die Weltläufe. Gerade haben Peter Bernholz und Roland Vaubel einen spannenden Sammelband vorgelegt (2004), in dem die Bedeutung politischer und kultureller Fragmentierung für Wachstum und Entwicklung beleuchtet wird – und zwar für Asien. Ihre an David Hume und Immanuel Kant angelehnte Grundthese geht dahin, dass politische Fragmentierung bzw. Wettbewerb Innovation, damit Fortschritt und wirtschaftliche Entwicklung anregt. Für Europas Geschichte zwischen Kirche und Regionalfürsten scheint diese Idee gut bestätigt, aber gilt sie auch für Asien? Aus verschiedenen Länderbeispielen schließen die Herausgeber, dass die Fragmentierung zwar keine hinreichende Bedingung für Fortschritt ist, wohl aber notwendig erscheint, wenn bestimmte Rahmenbedingungen eingehalten werden.

Patrick Ziltener betrachtet in seinem Beitrag für *ASIEN 95* verschiedene Datenquellen zur regionalen Heterogenität von Gesellschaft, Ethnien, Religionen. Manche Ergebnisse sind wenig überraschend, so die vergleichsweise hohe Homogenität der Länder Nordostasiens. Manches gibt zum Nachdenken Anlass, so die sehr unterschiedlichen Einschätzungen zur religiösen Vielschichtigkeit. Obwohl der Autor nicht auf politische Fragmentierung eingeht, fragt man sich, welche Auswirkungen die erhebliche Heterogenität Südostasiens wohl hat, unter welchen Bedingungen sie stärker als bisher für den Fortschritt fruchtbar gemacht werden kann.

David Chiavacci greift einen Aspekt der ausgeprägten Homogenität Nordostasiens heraus, nämlich die traditionell geringe Rolle der Immigration in Japan. Er zeigt, dass dies heute nur noch zum Teil gilt, dass Japans Muster insgesamt aber keine wirkliche Ausnahme darstellt, sondern eher typisch für den pazifisch-asiatischen Kontext ist. Wenn Fragmentierung und auswärtige Einflüsse wichtig für den Fortschritt sind, so eine Überlegung aus dem Band von Bernholz/Vaubel, scheint dies eher problematisch für den Weg der Region zu sein.

Harald Loewen macht auf eine Folge der Heterogenität der Region aufmerksam: Den behutsamen Kooperationsstil, der auf Konsensualität und Informalität setzt. Dieser Stil habe auch zunehmend den Dialog zwischen Asien und Europa geprägt. Damit wurden zwar, etwa bei Menschenrechtsfragen, neue Wege für unverbindliche Gespräche geebnet, wirklich belastbare Fortschritte stehen aber noch aus. Fragmentierung bedeutet eben nicht nur Wettbewerb, sondern erlaubt auch spezifische Formen der Kooperation, die bei Bernholz/Vaubel etwas kurz kommen. Das "Weltverständnis" im Sinne von Nettelbeck muss wohl komplex ausfallen. Die Aufgabe der Regionalwissenschaften ist und bleibt, Schneisen der Erkenntnis in das vielfältige Geflecht globaler Abhängigkeiten zu schlagen.

Zitierte Quellen

- Bernholz, Peter und Roland Vaubel (Hrsg.): *Political Competition, Innovation and Growth in the History of Asian Civilizations*, Cheltenham und Northampton: Edward Elgar 2004
- Nettelbeck, Joachim: "Durchgangszimmer gesucht. Forscher brauchen Räume: Ein Plädoyer für das Fach der Regionalwissenschaften", in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 22. Februar 2005, S. 38